

Sprache ist Ausdruck der Gesellschaft

Thema: „Kampf und Krampf um Binnen-I im Alltag“, TT.

In meiner Diplomarbeit im Jahre 2012 habe ich bewusst auf eine „gegenderte“ Sprache verzichtet.

Dies geschah nicht aus Gründen der besseren Lesbarkeit, wie üblicherweise argumentiert wird, sondern weil ich die gängigen Methoden unzulänglich und überflüssig finde. Ich sehe kein Vergehen darin, eine standardisierte grammatikalische Form für alle Geschlechter zu verwenden, betrachte es aber als problematisch, mich als Frau über die Grammatik definieren zu müssen. Es gibt bislang keine einheitliche Vorgehensweise und keine Regeln fürs „Gendern“, so gibt es zwar Arbeiter/innen aber

keine Angestellt/innen. Eine konsequente Durchführung eines solchen „Genderns“ ist deshalb unmöglich. Die verwendeten Formen basieren auf der männlichen Grundform und so manches Konstrukt regt eher zum Schmunzeln denn zum Nachdenken über Geschlechterrollen an.

Mag. Petra Neuner, 6063 Rum

Es mag sein, dass die Verwendung gendergerechter Sprache den eigenen Schreib- und Redefluss (noch) hemmt.

Aber gehört Irritation nicht zum Lernen und zur Weiterentwicklung des Menschen dazu? Plötzlich wird bewusst, dass man in der alltäglichen Routine „etwas“ oder in diesem Zusammenhang besser

„jemanden“ übersehen hat.

Sprache ist ein Ausdruck unserer Gesellschaft und sie verrät Einstellungen und Haltungen. Ich wundere mich daher über junge Frauen und Männer, die bei Umfragen ihr mangelndes politisches und historisches Bewusstsein offenbaren, wenn sie meinen, dass Sprache für die Bewusstseinsbildung nicht wichtig sei. „Man kann nicht nicht kommunizieren“, so Paul Watzlawick. Zusammenfassend: Wir brauchen weder nichtssagende Alibi-Generalklauseln noch normierungswütige Autoritäten.

In diesem Sinn hat das Normungsinstitut mit seinem Vorschlag zur ÖNORM A 1080 über das Ziel geschossen.

Mag. Walter Hotter, 6135 Stans